

Werft mit Kunst!

In Amsterdam ist auf dem Gelände einer ehemaligen Schiffsfabrik ein Kreativ-Viertel entstanden. Zu Besuch beim Erfinder der Kettensägentuba von Julius Schophoff

Die Kulisse, die Thierys wundersame Bühnenbildnerwerkstatt umgibt, hätte nicht einmal er bauen können: eine stillgelegte Schiffsfabrik, zehn Fahrminuten entfernt vom Bahnhof Amsterdam Centraal, am Nordufer des Flusses IJ. Über 250 Künstler arbeiten im rauen Charme der Industriearchitektur; ihre Ateliers reihen sich in einer riesigen Halle aneinander und drücken sich unter zwei gewaltige Schiffsrampen. Manche der Mieter verbringen auch ihre Nächte hier am Ufer – in ausrangierten, bunt bemalten Straßenbahnen und auf rostigen Schiffen, auf denen Tomaten und Wein wachsen. Graffiti schreiben von Betonwänden, Grassbüschel sprengen den Asphalt, und über allem ragt das Wahrzeichen der Werft in den Himmel: ein Kran, der seinen schweren Arm mit dem Wind dreht.

An einem sonnigen Vormittag im Herbst zeigt dieser monströse Wetterhahn nach Nordosten, zur Werkstatt von Thierry van Raay, Bühnenbildner und Experte für Spezialeffekte. Einmal, bei der Eröffnungsfest der New-Luxor-Theaters in Rotterdam, hat Thierry eine vierzig Meter lange Brücke zum Einsturz gebracht. Für das Monty-Python-Musical *Spamalot* baute er die Rüstung eines Schwarzen Ritters, dem Arme und Beine abgeschlagen werden. Und er hat auch schon eine ganze Theaterbühne unter Wasser gesetzt – zumindest sah es so aus, als die Helium-Seifenblasen langsam und gleichmäßig aus den Schnorcheln der Schauspieler aufstiegen.

Nun klettert er auf einen Hocker und reckt sich zu den oberen Fächern eines Metallregals. Mit öligen Fingern tastet er sich vor, hier müssen sie sein, die drei Prototypen des Seifenblasen-Schnorchels. Aber da ist nichts. Er gibt es auf, woanders zu suchen, hätte keinen Zweck: »Wenn etwas nicht dort ist, wo ich denke, kann es sehr lange dauern, bis es wieder auftaucht.« Das glaubt man gern: Chaos regiert sein zweistöckiges Atelier, eine Mischung aus Autowerkstatt, Asservatenkammer und dem Labor von Doktor Frankenstein. In der Mitte des Raumes steht ein kräftig gefederter VW-Bus. Früher fuhr er auf einer Salzmine, das zerfressene Getriebe liegt am Boden. Rundherum überfüllte Regale: Schläuche und Kabel, Elektromotoren und Gasflaschen, künstliche Kniegelenke, Skelettfüße, Hände von Schaufensterpuppen. Statt des Schnorchels findet Thierry eine Urne mit eingebautem Flammenwerfer und einen Zimmer-springbrunnen mit einer Herzpumpe als Motor.

Thierry ist ein Getriebener. Immerzu fummeln und drücken seine kräftigen, kurzen Hände an irgendetwas herum. Nur wenn er länger reden muss, verschränkt er die Arme unter der breiten Brust. So auch jetzt.

Anfang der 1980er Jahre sei die Werft bankrott gegangen, erzählt er. Seit 1999 traf sich dann hier ein paar Künstler, Architekten und Skater. Bald gaben sie sich einen Namen, Kinetisch Noord, und fassten einen Plan: Aus der ehemaligen Schiffsfabrik sollte die Kunststadt werden. Mit Hunderten selbst gebauter Ateliers zu niedrigen Mietpreisen, einem Skateboardpark, einer riesigen Freilichtbühne – und alles offen für Besucher. Als die Stadt im Juni 2002 zu einem Ideenwettbewerb für die Zukunft des Geländes aufrief, stach das Kollektiv 140 Mitbewerber aus. Zehn Millionen Euro öffentlicher Gelder flossen in die Sanierung der verfallenen Schiffshalle – damals eine Ruine von 20 000 Quadratmetern.



»Als wir ankamen, war das ein riesiger Schrottplatz«, erzählt Thierry. In dem Gebäude lagerten alte Eisenbahnwaggons, eine Dampflokomotive und bunte Straßenbahnen. Die Kreativen schleppten sie ans Flussufer, wo bereits Schiffswracks lagen. Doch als die Halle ausgeräumt war, fing die Arbeit erst an. »Die Wände waren kurz vorm Einstürzen, es regnete durchs Dach.« Das Geld von der Stadt reichte nicht für die Renovierung, also nahmen die Künstler einen Kredit von fünf Millionen Euro auf. Und endlich entstanden im Osten des Gebäudes die ersten Werkstätten: zwölf zweistöckige Ateliers, durch eine Innenwand vom Rest der Halle getrennt, jedes mit einem eigenen Zufahrtstor nach draußen. Thierry arbeitet seit über zehn Jahren im Atelier Nummer 9A.

Er erlöst seine Hände nun wieder von ihrer Untätigkeit und schleppt ein seltsames Musikinstrument aus der Werkstatt ins Freie: »Ich habe über die Frage nachgedacht: Wie macht man Lärm sichtbar?« Seine Antwort: Er montierte den Schalltrichter einer Tuba auf eine Kettensäge und erfand so die Kettensägentuba. Ihr Bild erschien in vielen Zeitungen, nachdem er sie zur Lärmkündigung für den ermordeten Filmemacher Theo van Gogh mitgebracht hatte. Doch eine Kettensägentuba sieht nicht nur laut aus. Thierry legt sie auf den Boden und reißt am Seilzug; als sie anspringt, wähnt man sich für einen Moment in der Formel-1-Boxengasse. Ein paar



Picnic Festival im Schatten des Kunststad-Krans, Container-Ateliers und Thierry van Raay mit seinen Schallungeheuern

Kulturbetrieb ein. Sein Motto: »Kunst ist nur ein linkes Hobby, das niemand braucht.« Schön, sich vorzustellen, wie Wilders hinter Thierys Schlitten im Stau steht und dabei auch den anderen Aufkleber auf der Heckscheibe sieht: »Fonds BKVB«. Das ist die niederländische Stiftung für bildende Künste, Design und Baukunst.

An der sanierten Backsteinfront der Halle steht bis heute der Name der alten Schiffsfabrik: Nederlandsche Dok en Scheepsbouw Maatschappij. Der verbliebene, mannshohe Schriftzug erstreckt sich über eine Breite von 150 Metern, nur die Anfangsbuchstaben wurden weiß nachgestrichen: NDSM. Durch eine kleine Tür in einem riesigen Eisenträger betritt man das, was aus dem ehemaligen Schrottplatz geworden ist.

Schwere Eisenträger stützen die zwanzig Meter hohe Hallendecke, auf halber Höhe verlaufen rostige Kran-Schienen, an denen noch die gelben Führerhäuschen der alten Schiffsfabrik hängen. In die Osthälfte dieses schroffen Industriedenkmal haben die Künstler achtzig Ateliers gesetzt. Zweistöckige, bunte Häuserblocks, die Wände gemauert oder aus Holzlaten gezimmert, mit Metall verkleidet oder komplett aus Glastüren gebaut. Lieferwagen fahren durch das Netz aus Gassen und Straßen. Es wirkt, als sei ein kleines Szene-Stadtviertel von einer Fabrikhalle verschluckt worden.

Auf einer Art Marktplatz im Zentrum übt ein Maskierter Stelzenlauf auf allen vier vor einem Publikum aus zerausten Palmen. Wer mehr Menschen sehen will, muss durch die Fenster der Ateliers blicken: In einer Werkstatt mit rosafarbenen Wänden steht eine Frau an einer Töpferscheibe, in einem bunt plaka-tierten Eckhaus gibt ein Trommelbauer Schlagzeugunterricht. Hinter Wänden mit *streetart*-Motiven sitzen zwei junge Kerle an ihren Bildschirmen.

»Wer hier einzieht, bekommt kein fertiges Atelier, sondern das hier«, sagt Thierry und weist auf ein Gerüst auf einem der letzten un- vermieteten Plätze. Schwarze Eisenträger bilden die Kanten eines würfelförmigen Raumes, dazwischen ist nichts als Leere. Keine Wände, kein Dach. »Anschlüsse für Strom und Wasser sind da – den Rest muss sich jeder selbst zimmer-«. 35 Euro zahlen die Mieter pro Quadratmeter und Jahr; macht 290 Euro im Monat für ein 100-Quadratmeter-Atelier – ein Spottpreis im engen, teuren Amsterdam. Doch nicht jeder ist willkommen. Thierry saß jahrelang im Komitee, das über die Aufnahme neuer Mieter abstimmte: »Sie dürfen nicht zu kommerziell sein, nicht zu viel verdienen. Und natürlich müssen wir sie mögen.« Das Wichtigste aber sei, dass sie etwas Neues in die Kunststadt bringen. Und so arbeiten auf dem Gelände heute Maler, Musiker und Bildhauer, Innenarchitekten, Möbeldesigner und Modefotografen, Zirkustheaterproduzenten und Blasinstrumente-Restaurateure.

Die Westseite der Halle ist noch ungebaut – zumindest auf den unteren sieben Metern. Eiserne Stelzen tragen den Boden des Skateboardparks Amsterdam. Wenn die Jugendlichen dort oben über Rampen springen, klingt es unten wie Donner. Aber das macht nichts. »Hier sollen Tonstudios einziehen – und die sind ja ohnehin schallisoliert«, sagt Thierry, und dabei fällt ihm ein, dass er noch etwas zei-

gen wollte. Seine zweite Antwort auf die Frage: Wie macht man Lärm sichtbar?

Sie steht in einer Ecke hinter der Kunststadt, auf Traktorreifen. Ein dunkelroter Schalltrichter, sechs Meter lang und vorne vier Meter im Durchmesser, gezimmert aus Sperrholzresten, die von einer Kunstmesse übrig geblieben waren. Thierry hat vier Bassboxen mit jeweils 1250 Watt in den Trichter eingebaut. »Schon eine ist verdammst laut, aber vier davon, in dem Ding – völlig idiotisch!« Als wollte er es beweisen, steigt er in das aufgerissene Maul des Schallungeheuers und krabbelt den Schlund hinab. »Hör mal!«, ruft er und tippt mit einem Finger an eine Lautsprechermembran. Die dumpfen Schläge, die heraushallen, lassen die Brust vibrieren. Wie es wohl klingt, wenn man die Anlage aufdreht?

»Sehr laut und sehr tief!« Das hat er 2004 auch dem niederländischen Botschafter in Berlin gesagt – trotzdem lud der ihn ein, das Horn zur Eröffnung des neuen Gebäudes zu spielen. Doch bereits nach dem Soundcheck war der Spaß vorbei: »Nach ein paar Sekunden streckte der Botschafter seinen Kopf durch ein Fenster und schlug mit einem Stapel Papier auf Sims: »Aufhören!«

Dieses Jahr im April holte Thierry sein Instrument wieder heraus: Am Königinnentag ist das Zentrum Amsterdams so überlaufen, dass die Stadt fragte, ob er das Horn dazu benutzen könne, um die Leute über den Fluss IJ auf die Nordseite des

Fortsetzung auf S. 66

ANZEIGE

Lebe deinen Traum!



Entdecke Afrika, Amerika, Asien. Gemeinsam mit anderen weltweiten Menschen. Zu Preisen, die deine Reiseräume wahr werden lassen.

| | |
|------------------------|----------------------|
| Jordanien | 14 Tage ab € 1.650,- |
| Äthiopien | 20 Tage ab € 1.999,- |
| Nepal mit Trekking | 24 Tage ab € 1.950,- |
| Burma | 18 Tage ab € 1.899,- |
| Vietnam und Kambodscha | 25 Tage ab € 2.050,- |
| Kuba | 21 Tage ab € 1.999,- |
| Costa Rica | 22 Tage ab € 2.150,- |
| Peru | 22 Tage ab € 2.450,- |

Preis inkl. Flug, Bordverpflegung mit deutschsprachiger Reiseleitung, Ausflügen und Eintrittsgeldern

Bestelle unseren Katalog kostenlos unter: Telefon 02236 3836-0 oder ...

Freecall: 0800 1130114 (aus dem dt. Festnetz)

www.world-insight.de

world insight
Erlebnistreisen

Kleine Gruppe. Anders. Günstig.



Das Café Noorderlicht gleicht einem riesigen Gewächshaus

Amsterdam

Anreise: Die Gratisfähre »NDSM-Werfer« braucht zehn Minuten vom Anleger hinter dem Hauptbahnhof bis zur Kunststad. Abfahrt zu Stoßzeiten alle 15, sonst alle 30 Minuten zu halben und vollen Stunde. Letzte Fähre zurück um Mitternacht

Unterkunft: Das Amstel Botel (Tel. 0031-20/626 42 47, www.amstelbotel.nl) ist ein Flusskreuzfahrtschiff, das zum Hotel umgebaut wurde. Schlichte, saubere Räume – wie eine gehobene Jugendherberge. DZ ab 78 Euro

Restaurants: Das Café Noorderlicht (Tel. 0031-20/492 27 70, www.noorderlichtcafe.nl) auf einer Wiese neben den Schiffsrampen sieht aus wie ein riesiges Gewächshaus. Abgewetzte Sofas, die Deko ist improvisiert und das Essen so gut, dass man abends nur schwer einen Platz findet. Bis zum Nachmittag Snacks, am Abend dreigängige Menüs. Hauptspisen von 12 bis 18 Euro. Die IJ-Kantine (Tel. 0031-20/633 71 62, www.ijkantine.nl) befindet sich in den Räumen der ehemaligen Werftkantine direkt am Fähranleger. Lange, gläserne Bar, moderne, aufgeräumte Optik. Menü ab 50 Euro

Informationen: An Silvester findet das Dazzle-Festival statt, eine Open-Air-Veranstaltung mit 45 DJs, vielen Bands und anderen Liveacts, www.ndsm.nl. An manchen Wochenenden ist Flohmarkt neben der Halle, Termine: www.ijhallen.nl. Karten und Infos zu Fahrradtouren durch Amsterdam Noord bei der Amsterdam Tourist Information, Tel 0031-20/201 88 00 oder 0031-20/551 25 12. Weitere Infos: www.iamsterdam.com



Fortsetzung von S. 65

Hafens zu locken. Und so rollte Thierry es ans Ufer, legte eine Aufnahme vom Hupton der *Queen Mary 2* ein – und sah zu, wie sich die Passagiere auf den Fähren die Ohren zuhielten.

Der rohste und ursprünglichste Teil der NDSM-Werft sind die beiden gewaltigen Schiffsrampen vor der Halle. Früher, als die Werft Tausende Arbeiter beschäftigte, wurden hier neue Ozeanriesen getauft und zu Wasser gelassen, Kreuzfahrtschiffe in den 1930ern, 250 Meter lange Tanker in den 1960ern. Heute befinden sich unter der meterdicken Betondecke weitere Werkstätten. Und oben, auf der größeren Rampe, die die Mafte eines Fußballplatzes hat und sich bis in den Fluss senkt, tanzen manchmal die Massen zu Livemusik: »Wenn da unten an der Wasserkante eine Bühne steht«, sagt Thierry, »sind dies hier natürliche Zuschauerränge!« 15 000 Besucher kamen zu dem Festival in der vergangenen Woche.

Es ist Abend geworden, ein paar Schwalben jagen über den Himmel und lassen sich auf dem alten Kran nieder. Sein stählerner Arm zeigt nun direkt nach Osten – der Wind weht also aus westlicher Richtung. Es scheint, als schiebe er das große Geld immer näher an das Terrain der Künstler heran. Gut hundert Meter von der Rampe entfernt, auf einem Teil des Werftgeländes, der nicht mehr den Künstlern gehört, wurde eine andere Fabrikhalle auf Hochglanz saniert: der neue Benelux-Hauptsitz des Musiksenders MTV. In einem ehemaligen Bootshaus daneben hat der Getränkehersteller Red Bull Quartier bezogen. Dahinter, auf dem 270 Meter langen Fundament einer Kranspur, entstand ein voll verglaster Bürokomplex: der Kraanspoor, der aussieht wie ein liegendes Hochhaus und reihenweise Architekturperle absahnt.

Das Geschäft boomt auf der alten Schiffswerft. Ein gutes Zeichen? Nicht für Thierry: »Was diesen Ort besonders macht, ist seine Rauheit.« Mit dem Geld, sagt er, kämen die Regulierungen. Er zeigt auf den rissigen Boden der Rampe, die Steinbrocken und Scherben. »Sie werden den Beton glatt bügeln wie einen Billardtisch. Sie polieren den Charme weg.«

Von den Straßenbahnen, die am Ufer liegen, ist das große Geld sogar nur noch zwei Meter entfernt: Durch ihre Vorgärten voller Sperrmüll und Sonnenblumen verläuft der Zaun zum Picnic Festival – einer Ideenmesse, auf der Kreative und Investoren zusammentreffen und über Smart Cities, Living Networks und Urban Designs sinnieren. In der Mittagspause hackt jeder Zweite auf seinen Laptop ein, während er auf einem überbelegten Bio-Sandwich herumkaut.

Im sogenannten Nano-Supermarkt präsentieren Hostessen in weißen Kitteln virtuelle Erfindungen. Die Exponate liegen in Glasvitriolen, eine Farbskala daneben zeigt an, wie wahrscheinlich die Umsetzung ist. Die Software zum Essen zum Beispiel ist gelb markiert: »in Entwicklung«. Der Topf-Bonsai, in dem man sein Smartphone aufladen kann, ist rot: »sehr spekulativ«.

Um echte Erfindungen zu sehen, müssten die Messebesucher nur kurz hinübergehen in Thierrys Werkstatt. Oder in die Ecke der Fabrikhalle, in der das Horn auf Rädern steht. Doch sie bleiben hinterm Zaun.

Der Lärm, der die Massen auf die Werft gelockt hat, ist für sie unsichtbar.

www.zeit.de/audio

»Jeder Knopf stimmt«

In Minden hat sich einiges abgespielt – auch eine große Schlacht. Jetzt wird sie von Laiendarstellern penibel in Szene gesetzt. Stefanie Hahlbohm erklärt korrektes »Reenactment«



Mindener Alltag anno 1761 – nachgespielt 2011

DIE ZEIT: Frau Hahlbohm, wie spricht man Sie korrekt an, wenn Sie bei der Arbeit sind?

Stefanie Hahlbohm: Freifrau Luise Sophie Wilhelmine von der Horst.

ZEIT: Oha!

Hahlbohm: Die Freifrau ist eine Adelige, die im 18. Jahrhundert hier in dieser Gegend um Minden in Westfalen gelebt hat – und mein Alter Ego beim Reenactment. Es gibt eine große, internationale Szene von Leuten, die sich in ihrer Freizeit treffen, um Szenarien aus unterschiedlichen Geschichtsepochen möglichst authentisch nachzuspielen.

ZEIT: Wie sind Sie selbst dazu gekommen?

Hahlbohm: Ich habe Geschichte studiert und jahrelang im Preußenmuseum Minden Besucher herumgeführt. Gleichzeitig liebe ich es, vor Publikum aufzutreten und mir selbst Kleider zu schneiden. Reenactment ist eine perfekte Kombination aus diesen drei Leidenschaften. Und vor einem Jahr habe ich mein Hobby dann zum Beruf gemacht.

ZEIT: Wie kam das?

Hahlbohm: Die Stadt Minden organisiert unter dem Titel »Geschichte neu erleben in NRW – Minden 2011–2014« eine ganze Reihe von Veranstaltungen, um inszenierten Stadtführungen über Märkte bis zu großen Darstellungen historischer Ereignisse. Wir wollen, dass Besucher die Geschichte der Stadt auf diese Weise noch unmittelbarer nachempfinden können, in einer Art lebendigem Museum.

ZEIT: Und wo kommen Sie ins Spiel?

Hahlbohm: Meine Aufgabe ist es, die Verbindung zwischen Stadtmarketing und Reenactment-Szene herzustellen – immerhin sind an Rekonstruktionen wie der berühmten Schlacht bei Minden im Jahr 1759 mehr als 800 Laiendarsteller beteiligt.

ZEIT: Im Siebenjährigen Krieg sind bei dieser Schlacht rund 50 000 Soldaten gestorben. Ist es nicht geschmacklos, ein solches Gemetzel zum Familienevent zu machen?

Hahlbohm: Nein, wieso? Es fließt kein Blut, nicht einmal Kunstblut, es wird auch niemand vom Pferd gestoßen, obwohl Pferde natürlich mitspielen. Man hört Kanonendonner, Rauch steigt auf, das schon. Und trotzdem blenden wir die brutale Realität des Krieges nicht aus. In einem Lazarettzelt kann man sich anschauen, wie Verletzungen damals behandelt wurden. Geschichte ist eben nicht nur eitel Sonnenschein.

ZEIT: Werfen Sie sich als Freifrau denn auch mit einem Schwert ins Gefecht?

Hahlbohm: Nein, Luise kämpft nicht. Im Übrigen wird die Schlacht erst in drei Jahren aufgeführt, bisher gab es nur einen Testlauf. Unterdessen bespielen wir die Mindener Altstadt zu verschiedenen Anlässen mit Alltagsszenen. Besucher werden Zeuge, wie sich die Marktweiber um den besten Standplatz streiten, wie ein Barbier mit seinem herrschaftlichen Kunden über den Preis einer neuen Perücke feilscht. Im August haben Handwerker aus ganz Europa hier vor dem Rathaus Kleider, Schmuck, Bücher, Rüstungen, Geschirre und Möbel aus unterschiedlichen Epochen verkauft. Akrobaten und Jongleure sind aufgetreten ...

ZEIT: Klingt nach einem ganz gewöhnlichen Mittelaltermarkt.

Hahlbohm: Reenactment hat nichts, aber auch gar nichts mit dem zu tun, was Sie auf einem Mittelaltermarkt finden – da geht es um Kommerz und Klamauf, die Epochen werden schon mal munter durcheinandergeworfen, und die Übergänge zur Fantasy-Szene sind fließend. Diese Darstellungsform hat ihr Publikum, ich will das gar nicht werten. Aber eine Heavy-Metal-Band, deren Texte so klingen sollen, als habe Walter von der Vogelweide sie verfasst, werden Sie in Minden nicht finden. Es schmerzt Ihnen auch niemand »Das machet zwey Silbertaler, holde Maid« entgegen, wenn Sie ein Brötchen kaufen wollen. Wir haben einen anderen Anspruch.

ZEIT: Welchen denn?

Hahlbohm: Absolute Authentizität. Deshalb gelten wir ja auch als etwas seltsam. Reenactment ist ein Hobby, das Sie mit Haut und Haaren betreiben, ganz oder gar nicht. Wenn der Partner da nicht mitzieht, hat man ein Problem. Glücklicherweise ist mein Freund genauso geschichtsverückt wie ich. Wir verbringen fast unsere gesamte Freizeit damit, Kostüme zu nähen, an denen jeder Knopf genau der historischen Vorlage entspricht. Allein die Energie, die es kostet, einen richtig gewebten Rokoko-Stoff aufzutreiben ... Wir verbringen auch unzählige Stunden in Archiven, um alles über die Biografie der Person herauszufinden, als die wir auftreten.

ZEIT: Und Sie meinen, dass davon auch die Besucher profitieren?

Hahlbohm: Klar, weil wir beides bieten: Spektakel und gut recherchierte Information. Viele der Darsteller sind Historiker, die dem Publikum Hintergründe erklären können. Nehmen Sie zum Beispiel die Schlacht bei Minden: Die endete nach wenigen Stunden mit einem Sieg der preußisch-britischen Alliierten gegen die französische Armee, die später auch den gesamten Krieg verlor. Ein Ereignis von nicht einmal einem Tag hat also mit dazu beigetragen, dass Großbritannien und nicht Frankreich zu einer Weltmacht aufstieg. Nicht zuletzt wegen der Schlacht bei Minden wird in weiten Teilen der Welt heute Englisch gesprochen. Das alles erfährt der Zuschauer.

ZEIT: Trotzdem ist es ungewöhnlich, dass eine Stadt mit Leuten aus der Reenactment-Szene zusammenarbeitet.

Hahlbohm: Ich wundere mich eher, dass vorher kaum jemand auf die Idee gekommen war, uns touristisch anzuzapfen. Wir haben so viel historische Expertise, die auch noch optisch etwas hermacht ... Ist doch schade, wenn die Darsteller, von denen es allein in Deutschland Zehntausende gibt, ihr Können nie einem Mainstream-Publikum vorführen dürfen. **ZEIT:** Vielleicht hat die Zurückhaltung offizieller Stellen aber auch damit zu tun, dass der Szene oft eine Nähe zu rechtsradikalem Gedankengut nachgesagt wird.

Hahlbohm: Es ist kein Geheimnis, dass einzelne Gruppen politisch rechts stehen. Auf die Mehrheit trifft das aber nicht zu. Die deutsche Szene tickt größtenteils ohnehin anders als die englische oder die amerikanische, dafür ist hierzulande zu viel passiert. Wir haben nicht dieses ungeborene Verhältnis zu unserer Geschichte, sind in der Regel keine unkritischen Patrioten – Gott sei Dank.

ZEIT: Wie genau schauen Sie sich denn die Leute an, mit denen Sie zusammenarbeiten?

Hahlbohm: Sehr genau. Das ist auch einer der Gründe, warum die Stadt Minden mich beschäftigt. Man muss die Szene gut kennen, um solche Leute rauszufiltern zu können. Eine mir bekannte Germanengruppe hatte mal ein Problem mit einem neuen Mitglied. Als der Mann bei einem Treffen sein Hemd auszog, sahen alle, dass auf seinem Oberkörper ein Hakenkreuz tätowiert war. So etwas darf uns in Minden natürlich nicht passieren. Das Projekt wäre sofort tot.

ZEIT: Was meinen Sie – was werden Reenactment-Darsteller in 100 Jahren aus unserer Zeit nachspielen? Werden sie auf ihren historischen Märkten Taschen aus Lkw-Planen verkaufen?

Hahlbohm: Kann schon sein. Das geschichtliche Großereignis unserer Zeit ist natürlich der 11. September 2001. Wer das 21. Jahrhundert verstehen will, muss die Geschehnisse rund um diesen Tag begreifen. Aber die Umsetzung wäre extrem schwierig.

Interview: ANNE LEMHÖFER

Nähere Informationen: Minden Marketing, Tel. 0571/829 06 59, oder unter www.minden-erleben.de

Entdecken Sie die natürliche, unberührte Schönheit der norwegischen Küste
AUF EINER UNVERGESSLICHEN HURTIGRUTEN REISE

BIS ZU
10%
FRÜHBUCHER-BONUS
Bei Buchung bis 31.12.2011!



Mitternachtssonne im Sommer



Erleben Sie einmalige Landausflüge



Der Seeadler – König der Lüfte

Entdecken Sie die ursprüngliche norwegische Küste auf einer original Postschiffreise und sammeln Sie Eindrücke, die Ihnen nur Hurtigruten bieten kann. Die einheimische Besatzung und die 34 abwechslungsreichen Anlaufhäfen machen Ihre Reise zu einem unvergesslichen Erlebnis. Genießen Sie entspannte Tage an Bord, regionale Küche und die angenehme Gesellschaft anderer Mitreisender.

Bei einer Buchung bis zum 31.12.2011 sichern Sie sich nicht nur Ihre Wunschkabine, sondern auch bis zu 10% Frühbucher-Bonus. So können Sie beispielsweise die 6-Tage-Reise Kirkenes – Bergen ab 815€ p.P.* (regulär ab 902€ abzgl. Frühbucher-Bonus) buchen. *Inkl. Vollpension an Bord und Hurtigruten Treibstoffzuschlag 30€ (nicht rabattfähig), zzgl. An- und Abreise.

Informationen und aktuelle Kataloge
in Ihrem Reisebüro oder unter:
• Tel.: (040) 376 93-334 • E-Mail: ce.info@hurtigruten.com
• Fax: (040) 376 93-199 • www.hurtigruten.de

Hurtigruten – Faszination Seefahrt seit 1893.



Hurtigruten und National Geographic arbeiten gemeinsam an der Förderung des nachhaltigen Reisens entlang der norwegischen Küste.

